

Meine Jugend: Kirchlicher Vorbereitungsdienst

Vikariat im Diakonissenhaus Dresden (1. 8. 1966 – 28. 2. 1967)

Mein Vikariat war in mehrerer Hinsicht ungewöhnlich. Das Landeskirchenamt wollte, dass Vikare unverheiratet sind, im Pfarrhaus wohnen und am Leben der Pfarrersfamilie weitgehend teilnehmen, um den Alltag eines Pfarrerslebens kennenzulernen. Vikare wurden zugeteilt; man konnte sich also nicht einen guten Bekannten auswählen.

Ich kam zu Rektor Kircheis. Er kannte mich als Konfirmand, und ich hatte während des Studiums losen Kontakt zu ihm gehalten, wenn ich meine Verwandten in Dresden besuchte. Er setzte durch, dass er mich bekam. Mein Wunsch war, zu heiraten und eine Wohnung zu beziehen. Das war ihm recht. Ein verheirateter Vikar ist bei den vielen Schwesternschülerinnen besser als ein lediger. Wir erhielten nach der Hochzeit zwei Stübchen unter dem Dach in der Wolfsgasse. Als Gegenleistung erwartete er, dass ich das Arbeitspensum eines fertigen Pfarrers bewältige und einen Monat früher anfangen, um seine Urlaubsvertretung (natürlich nur in den geistlichen Diensten) zu übernehmen.

Ich reiste am 31. 7. 1966 an und erlebte als erstes das Sommerfest der Schwesternschaft am Geburtstag der Oberin mit. Da kein Zimmer für mich frei war, wurde in das Schwesterwohnzimmer im Pfarrhaus ein Bett für mich gestellt. Das Arbeitszimmer des Rektors war mein Arbeitszimmer. Am nächsten Tag zeigte mir Pfarrer Fink das Krankenhaus, die Kirche, die Wirtschaftsgebäude, die Ruinen im Gelände, machte mich mit leitenden Schwestern bekannt und nannte mir meine Aufgaben. In den folgenden Wochen nahm er mich mit zu den Feierabendheimen der Diakonissen nach Radebeul, zum Schwesternkonvent nach Bautzen, in die Heime in Großhennersdorf und Berthelsdorf, so dass ich einen Eindruck bekam von der verzweigten Arbeit der Dresdner Diakonissen.

Das Diakonissenhaus war im Krieg zu großen Teilen zerbombt worden, darunter auch der Ostflügel des Krankenhauses. Jetzt endlich, 20 Jahre nach Kriegsende, war der Wiederaufbau begonnen worden. Das war der Aktion Sühnezeichen zu verdanken. Deutsche Jugendliche hatten beim Wiederaufbau der Kathedrale von Coventry geholfen, die von den Deutschen zerstört worden war. Jetzt wollten auch die Engländer ein Zeichen der Versöhnung setzen, spendeten Geld und wollten Jugendliche zur Hilfe entsenden. Unter diesem moralischen Druck genehmigten die DDR-Behörden den Wiederaufbau. Ich erlebte die Jugendlichen aus Deutschland und England bei der Arbeit, saß mit ihnen am Lagerfeuer, sah den Diavortrag über Coventry und hatte interessante Einzelgespräche.

Die Gottesdienste, die ich im Wechsel mit Pfarrer Fink zu halten hatte, waren am Sonnabend im Krankenhaus und der Wochenschluss nachmittags in Radebeul und abends in der Diakonissenkirche, am Sonntag in der Diakonissenkirche und im Hedwig-Fröhlich-Haus in Radebeul bei den alten Schwestern. Als junger Gesunder den Patienten zu predigen, fiel mir schwer. In der gut gefüllten Diakonissenkirche saßen aufmerksame, z. T. auch kritische Hörer(innen), davor hatte ich Angst. Entspannt machte ich meine Sache bei den Alten in Radebeul, die meinen Dienst so dankbar annahmen. Einmal war ich bei großer Hitze mit dem Rad nach Radebeul gefahren, den dunklen Anzug im Koffer auf dem Gepäckträger. Als ich den Talar anzog, merkte ich, dass ich Schuhe und Socken vergessen hatte. So stand ich mit Sandalen und bunten Ringelsocken am Altar. Im Anschluss besuchte ich die Kranken und bewunderte deren Geduld und Dankbarkeit; diese Besuche machten mir Freude. Später kam Siglinde gern mit, wir flöteten, wurden zum Essen eingeladen, und das Verhältnis wurde sehr herzlich. Noch zur Geburt unseres Martin erhielten wir Glückwünsche aus Radebeul.

Schwerer als die Gottesdienste wurden mir die Besuche in den Krankenzimmern. Das Herzklopfen vor der Tür, die Ungewissheit, wen ich wie antreffe. Von Bett zu Bett gehen, dann die Frage, ob eine kleine Andacht erwünscht ist. Der Zweifel, ob das Bibelwort die Menschen erreicht, und die

Hoffnung, dass Gott zurechtrückt, was ich ungeschickt gesagt habe. „Siehe, um Trost war mir sehr bange, du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen.“ Dieses Wort des kranken Königs Hiskia war mein erster Text für die Krankenandachten. Ab und zu stand ich an einem Sterbebett, und danach begleitete ich die Angehörigen in die Totenhalle zur Aussegnung.

Unter Rektor Kircheis hielt noch die alte Ordnung im Diakonissenhaus. Im Gottesdienst saßen in den vorderen Reihen die Diakonissen, danach die „Verbandsschwestern“, dann die Schülerinnen und schließlich die Gäste. Ebenso gab es beim Mittagstisch eine strenge Ordnung. Alle leitenden Stellen hatten Diakonissen inne. Aber ich spürte, dass Veränderungen kommen mussten. Ich hatte Kontakt zu allen Gruppen und wusste um die Spannungen, die für die Patienten nicht spürbar waren. Für meine Verkündigung war das eine große Herausforderung.

Dresden war in vielerlei Hinsicht ein günstiger Ort. Für Reisen nach Reitzenhain, Chemnitz, Leipzig und Beyersdorf ein guter Ausgangspunkt. Hier lebte Irmhild und ein Großteil der Koenitz-Verwandten. Für Spaziergänge boten sich die Heide, die Elbwiesen und der Große Garten an. Meinem Besuch konnte ich, soweit ich Zeit hatte, Kultur bieten. Als Mutter mit Ekki da war, gingen wir ins Kino, sahen im Theater „Frau Holle“ und besuchten das Indianer-Museum. Mit Otfrid und Frank sahen wir die Aufführungen der Laienspieltagung. Ich hatte Kontakt zum Jugendpfarramt und zum Jungmännerwerk, lieh Tonbänder und Diaserien aus. So konnte ich mir die Chansons von Cognac erarbeiten. Meine Bibelarbeiten über David und ein Beitrag über Kurt Gerstein wurden in die Mitarbeiterhilfe übernommen. Auch die Abende „Arzt und Seelsorger“ waren anregend. Hier wurde auch mein Talar geschneidert.

Die ersten beiden Monate verbrachte ich allein, bis auf zwei Besuche von Siglinde. Diese waren dringend nötig, denn wir mussten alles für die Hochzeit besprechen. Es war schwer, einen Termin zu finden, der allen passte. Die Schwiegereltern hätten sowieso lieber noch ein Jahr gewartet. Nachdem der 1. Oktober beschlossen war, kamen alle Vorbereitungen in Gang. Ich besorgte den Stoff für das Brautkleid, das Mutter Ilse nähte. Mein Onkel Arthur fertigte meinen Hochzeitsanzug. Ich lud als Gäste meine Freunde Siegfried mit Inge, Wolfgang, Hilmar und Joachim ein. Viel mehr konnte ich von Dresden aus nicht tun. Alle Mühe lag bei Siglinde und Mutter, da die Hochzeit im Pfarrhaus in Beyersdorf gefeiert wurde. Erst am 30. 9. konnte ich mit Herrn Dietrich über Leipzig nach Beyersdorf fahren, und der Barkas fuhr vollbeladen mit Umzugsgut nach Dresden zurück. Ein Polterabend war nicht geplant, die meisten Gäste noch nicht da. Aber die Dorfkinder sorgten für ein paar Scherben und bekamen Kuchen. Am Abend traf plötzlich die Leipziger Junge Gemeinde ein. Sie hätte nur eine halbe Stunde bleiben können. Doch Mutter organisierte einen LKW, der die Jugendlichen zum Zug brachte, so dass wir lustige Stunden miteinander hatten.

Nach der Eheschließung am Vormittag in Brehna folgte am Mittag die Trauung in der alten Feldsteinkirche. Vater Körper segnete uns mit dem Trauspruch: „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, dass ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht bleibe.“ Von Siglindes Geschwistern waren Eike und Uta mit ihren Familien gekommen, dazu Gerburg, die Oma und Siglindes Freundinnen Brigitte und Gabriele mit Familie. Meine Mutti fühlte sich einsam ohne Mann (wir hätten ihren Bruder einladen können); den einzigen Sohn „hergeben“ zu müssen, ist ihr nicht leicht gefallen. Bei herrlichem Wetter war es ein schöner Hochzeitstag mit spritzigen Einlagen und anschließend eine spannende Nacht, die erste, die ganz uns gehörte. Noch einen Tag blieben wir, dann brachen wir auf nach Dresden. Dort führte uns das Ehepaar Kircheis in unsere Wohnung in der Wolfsgasse. Wir verweilten aber nicht lange, sondern fuhren weiter nach Kurort Hartha zum Hochzeitsurlaub. Wie lange der gedauert hat? Fünf Tage! Lange genug, um den goldenen Herbst zu genießen, die Hochzeitsanzeigen zu versenden und (wie sich später herausstellte) einen Sohn zu zeugen.

Unsere Wohnung im dritten Stock bestand aus einem Wohnzimmer mit schrägen Wänden, Platz für einen Ofen, zwei Betten, ein kleines Sofa, einen Schrank, ein Bücherregal, einen Tisch und zwei Stühle, und eine schmale Küche mit Kohleherd und Küchenschrank. Wasserhahn und Ausguss befanden sich im Treppenhaus. Nebenan wohnte eine Diakonisse, die regelmäßig Nachtdienst hatte.

Da war Rücksicht angesagt. Trotzdem haben wir uns wohlgefühlt in unserem ersten eigenen Zuhause. Wenn Gerhard Schöne später sang „Das ist mein Zimmer unter dem Dach...“, dachte ich an diese Zeit zurück. Unter der Kälte haben wir nicht gelitten, aber unter der Hitze vor und nach Martins Geburt.

Ab 24. 10. hatte Siglinde eine Halbtagsbeschäftigung in der Krankenhaus-Aufnahme. Schnell fand sie sich in ihre Aufgaben hinein, hatte ein gutes Verhältnis zur leitenden Schwester Inge und zu anderen Schwestern und war am pulsierenden Leben des Krankenhauses beteiligt, anders als ich, wodurch wir uns gut austauschen konnten.

Ich will nicht verschweigen, dass ich dem frischgebackenen Ehepaar mehr Zeit füreinander gewünscht hätte. Die Arbeit lastete als schwerer Druck auf mir.

Das anfänglich gute Verhältnis zu Rektor Kircheis litt darunter, dass er keine Zeit für mich hatte. Ich musste am Freitag meine Predigt abliefern, die er in der Regel für gut befand. Nach drei Monaten saß er zum ersten (und vielleicht einzigen) Mal in meinem Gottesdienst. War ich als Student zu ihm gekommen, gab es immer ein herzliches Gespräch, als sein Vikar musste ich oft wochenlang auf eine Aussprache warten. Zum Glück gab es Pfarrer Fink, an den ich mich immer wenden konnte. Kritisch sah ich den autoritären Leitungsstil der Rektors, staunte aber manchmal, wie unbürokratisch er schwierige Probleme löste. Er ließ sich nicht nehmen, bei meiner Ordination mitzuwirken. Wir konnten später im Schwestern-Erholungsheim in Graal-Müritz Urlaub machen, und er holte uns mit unseren Kindern in Burkhardswalde ab und brachten uns in Dresden an den Nachtzug nach Rostock.

In dem kleinen Schwestern-Posaunenchor blies ich Tenorhorn. Bald wollten Schülerinnen bei mir Gitarre lernen, das übernahm ich gern, und mit Siglinde entstand ein Flötenkreis. Wir bliesen ab und zu im Krankenhaus, auch am Singen auf den Stationen beteiligten wir uns.

Unser erstes Weihnachten sah so aus: Am Heiligen Abend hielt ich die Christvesper im Treppenhaus des Krankenhauses. Viele Patienten waren in ihren Betten auf den Korridor gefahren worden. Die Posaunen waren dabei. Anschließend besuchte ich alle, die in den Zimmern bleiben mussten. Dann war die Bescherung für die Diakonissen im Festsaal, bei der wir auch bedacht wurden. Am 1. Christtag hatte ich noch den Gottesdienst in Radebeul, danach brachen wir auf nach Reitzenhain. Am 28. 12. zurückgekehrt, schmückten wir unseren Christbaum, packten die Pakete aus, die wir bekommen hatten, und machten es uns in unserem Heim gemütlich, auch mit unseren Musikantinnen. Zu Silvester hatte ich nachmittags wieder Gottesdienst im Krankenhaus, und 18 Uhr ging unser Zug, so dass wir den Jahreswechsel mit den Eltern in Beyersdorf feiern konnten.

Außer diesen freien Tagen und denen nach der Hochzeit hatte ich keinen Urlaub, auch keine regelmäßig freien Tage in der Woche. Aber ab und zu gab es Kurzreisen, z. B. an einem Tag zu den Tanten nach Grüna (Garten umgraben), zur dementen Tante Luise nach Karl-Marx-Stadt und zur kranken Tante Hanna nach Falkenau. Eine andere Reise führte nach Leipzig, wo ich die Exmatrikulation erledigen musste, zwei Freunde traf und abends in Sellerhausen Junge Gemeinde hielt. Am nächsten Morgen fuhr ich weiter nach Beyersdorf, nahm Mutter die Christenlehre in Glebitzsch und Beyersdorf ab und blieb noch über Nacht. Ähnlich gefüllt war eine Zwei-Tage-Reise mit Siglinde nach Reitzenhain und Gebirge.

Nach und nach wurde ein Bett und das Sofa durch eine Liege ersetzt, ein Teppich ausgelegt, eine Schleuder, ein Geschirrschrank und (später) ein Kühlschranks angeschafft. Lustig war ein Missionsabend mit Versteigerung. Siglinde hatte vor lauter Freude am Bieten plötzlich einen schwarzen Schirm, den ich nicht brauchte. Aber Vater Körper hatte Verwendung. Wir feierten auch mit Helferinnen und Diakonieschwestern Fasching. Bevor ich nach Lückendorf aufbrach, luden wir die Schwestern(-Schülerinnen) ein, mit denen wir musiziert hatten.

Predigerseminar in Lückendorf (1. 3. 1967 – 31. 1. 1968)

Am 1. März 1966 begann für mich das Predigerseminar in Lückendorf. Schwer war der Abschied von Siglinde. Ganze fünf Monate hatten wir als Eheleute zusammen leben können. Nun musste ich mich von meiner schwangeren Frau für elf Monate wieder trennen. (Andere mussten zur Armee, das war schlimmer.) Da wir uns fast täglich schrieben, ist diese Zeit gut dokumentiert. Sie war geprägt von der guten, wenn auch nicht spannungsfreien Gemeinschaft der Kandidaten, von den beiden Chefs Dr. Tannert und Pfarrer Degen und interessanten Gästen, von der theologischen und praktischen Arbeit und vom Erleben der Natur in den wechselnden Jahreszeiten.

Wir waren zwölf Kandidaten, darunter als einzige Frau Bärbel Otto. Frank, Hans-Jochen, Otfrid, Christian und Johannes kannte ich vom Studium, die anderen lernte ich neu kennen. Außer mir war Frank schon verheiratet. Es gab Doppelzimmer und Einzelzimmer, ich bekam das Zimmer oben im dritten Stock. Neben mir wohnte Ulrich Mihan. Er ließ 5 Uhr den Wecker klingeln und begann den Tag mit Duschen, Yoga und Waldlauf. Dem schloss ich mich an. Wenn die anderen noch ziemlich vertrieft 7.30 Uhr zur Andacht kamen, hatten wir schon gearbeitet oder einen Brief geschrieben. Im Sommer war ich manchmal schon mit einem Korb Pilze aus dem Wald zurück.

Am Anfang wurde die Hausordnung besprochen. Ein Wochenende im Monat frei zur Heimfahrt. Sonntags abwechselnd in Lückendorf und Oybin Gottesdienst, je einer von uns hat die Predigt und einer den Kindergottesdienst. Ich war mit Fräulein Otto zur Christenlehre in Zittau eingeteilt. Jede Woche war Arbeitseinsatz, vor allem im Gelände (wir bauten einen Volleyballplatz), aber auch im Dorf (Kabelgraben ausschachten, in der Schule Heizkörper streichen, Kuranlagen pflegen). Bei den täglichen Diensten meldete ich mich als Glöckner. Ich hatte 8.30 Uhr, 12.00 Uhr und 18.30 Uhr die kleine Glocke im Haus zu läuten. Ich erinnere mich nicht, dass ich es einmal vergessen hätte.

Interessant war die Auswertung des Vikariats. Von begeistert bis scharf kritisch reichte die Palette der Reaktionen. Manche bemängelten, dass die Vikarsväter wenig Zeit für sie hatten. Manche beklagten sich, das sie zu wenig tun konnten, nur immer zuhören und zuschauen mussten. Im Schnitt hatten die Kollegen fünf bis sechs Gottesdienste gehalten, ein bis drei Beerdigungen, fünf bis zehn Jugendabende, zwei bis drei Bibelstunden. Unterschiedlich viele Geburtstagsbesuche, Gespräche mit Mitarbeitern, teilweise auch ein paar Krankenbesuche. Dann war ich an der Reihe: 63 Gottesdienste, 39 Bibelstunden, 15 Jugendabende, neun Schwesternabende, ca. 200 Krankenbesuche, darunter Besuche bei Sterbenden, 6 Aussegnungen in der Totenhalle, eine Beerdigung, vier Stunden Unterricht in Bibelkunde, 24 Stunden Gitarrenunterricht. Mein Bericht hatte zur Folge, dass Rektor Kircheis keinen Vikar mehr bekam.

Wir waren eine musikalische Gruppe und bildeten ein Blechbläserquartett. Dazu musste ich vom Tenorhorn auf Trompete umlernen; ich hatte Siglindes Trompete mitgenommen. Bernd Wegert komponierte hochmoderne Musik, die wir mühsam einübten. Er spielte sonntags die Orgel, ich war sein Stellvertreter. Otfrid und Frank wollten bei mir Gitarre, Hans-Jochen Trompete lernen. So oft als möglich spielte ich Klavier. Am Ende der Lückendorfer Zeit hatte ich mir u. a. einige Sonaten von Beethoven erarbeitet.

Siglinde schrieb mir aus Dresden von ihrer Arbeit in der Krankenhaus-Aufnahme, von Schwestern, mit denen sie flötete, von Besuchen in der Verwandtschaft mit Irmhild, von Konzerten und von den ersten Regungen des Babys. Ich schrieb vom Leben im Haus, von meinen Christenlehrestunden, von den Wanderungen im Zittauer Gebirge, von meiner Lektüre und den gestellten Aufgaben. Ich schrieb von meinem Heimweh und der Vorfreude auf den Osterurlaub. Im Brief schickte ich „Gutscheine“ mit: „Zehn Küsse“, „zärtliches Wecken am Morgen“ usw.

Die von uns gehaltenen Gottesdienste und Kindergottesdienste wurden danach in der Gruppe heftig diskutiert und kritisiert, was manchmal nicht ohne Tränen abging. Hans-Jochen hatte 40 Minuten gepredigt. Hans-Jörg hatte eine „Wahlkampfrede für Christus“ gehalten. Die Kindergottesdienste fand ich zu wenig von den Kindern her gedacht. Auch die Predigten und Seminareinheiten der

„Chefs“ wurden nicht geschont, so dass Otfrid einmal zornig sagte: „Ihr findet es wohl nur gut, wenn ihr redet.“

Dr. Tannert war ein kluger und freundlicher Mann. Ich war begeistert, wenn er von seinen Erfahrungen in Frankreich (Arbeiterpriester, „sportliches Christsein“, Taizé) oder von Synoden berichtete. Er unterrichtete lebensnah und ging gut auf unsere Fragen ein. Manchmal wurde er überraschend zornig, wenn wir seine Gutmütigkeit zu sehr ausgenutzt hatten. Meine Verehrung für ihn bekam einen Dämpfer, als wir vor der Volkskammerwahl zum Kreisrat eingeladen wurden. Wie allgemein vor Wahlen üblich, wurde das gute Einvernehmen zwischen Staat und Kirche betont, und auch Dr. Tannert vermied alle kritischen Themen, so dass wir in scheinbar bestem Einvernehmen den Raum verließen. Das war für mich und andere, z. B. Christian Führer, nahezu unerträglich. Mir fiel auch auf, dass er uns gesagt hatte, die Pfarrer müssten für die Gemeinde immer ein offenes Haus haben, er selbst aber nie einen von uns in seine Wohnung eingeladen hatte. Aber Frau Tannert bereicherte unsere Abende durch interessante Lesungen. Pfarrer Degens Vorträge fand ich oft langweilig, mit seinen Kritiken war ich oft nicht einverstanden. Vermutlich habe ich auch bei ihm einiges gelernt, auf jeden Fall Schrift und Schaukastengestaltung.

Es wäre aber auf die Dauer nicht auszuhalten gewesen, wenn wir nicht so viele faszinierende Gäste gehabt hätten. Der erste war Klaus-Peter Hertzsch, der uns seine biblischen Balladen vortrug. Eine Woche lang war die Sprecherzieherin Frau Wiesner bei uns. Ich hatte von allen die schlechteste Aussprache. Sie übte viel mit mir und glaubte am Ende, eine gewisse Besserung erreicht zu haben. Trotzdem dichtete Herr Degen beim Abschlussfest: „Unsterblich wie der Vogel Phönix ist's mit dem Sächsisch von Herrn Koenitz.“ Frau Rensch, die ich von der Uni her schon kannte, unterrichtete Psychologie der Altersgruppen, mit Schwerpunkt auf alten Menschen. Von weiteren Gastreferenten später mehr.

Mutti hatte mir zum Geburtstag eine Kamera EXA 1a geschenkt. Ich experimentierte damit, machte schöne Bilder in der Natur, kaufte auch Vorsatzringe und versuchte mit Erfolg, Bilder aus Büchern abzufotografieren. Später war natürlich unser Sohn das bevorzugte Fotoobjekt.

Ende Mai führten wir einen Familientag durch. Bei herrlichem Sonnenschein fand fast alles im Freien statt. Die Kinder wurden in Fische „verzaubert“, wir hatten einen Wagen zum Schiff umgebaut, das die Verpflegung brachte. Mit meinen Handpuppen, die mir meine Mutti geschenkt hatte, führten wir das Märchen „Der Fischer und seine Frau“ auf. Frank hatte dafür die Kulissen gemalt. Schöne Fotos habe ich von diesem Fest.

Meine Mutti machte ein paar Tage Urlaub in Lückendorf. Ich hatte ihr im Dorf ein Quartier besorgt. Sie sparte das Mittagessen und lebte hauptsächlich von Frühstück, Obst und Kuchen. Wenn ich Zeit hatte, zeigte ich ihr das Haus und die Gegend.

Anfang Juni war Siglinde zehn Tage in Lückendorf. Ich hatte vorgearbeitet, so gut es ging, so dass wir Zeit füreinander hatten, schöne Wanderungen machten und miteinander flöteten und sangen. Siglinde konnte auch an unseren Mahlzeiten, Andachten und Veranstaltungen teilnehmen. Für sie hatte der Schwangerenurlaub begonnen. Die Arbeit in der Krankenhaus-Aufnahme war sehr angenehm gewesen, gutes menschliches Klima und Einblick in viele Bereiche des Krankenhauses und der Schwesternschaft. Jetzt drehte sich vieles um die Vorbereitung der Entbindung. Beim Besorgen des Kinderwagens, des Körbchens (beides gebraucht) und der Badewanne half Irmhild. Siglinde nähte, häkelte und strickte. Sie besuchte einen Schwangerenkurs und die Arztprechstunden. Es gab immer wieder kleine Erkältungen, aber insgesamt fühlte sie sich wohl. Noch einmal fuhr sie nach Hause zu Muttern, dann begann in Dresden „die Zeit der kleinen Leiden“: Jucken, dicke Füße, ab und zu Schmerzen im Bauch. Aber auch die Freude über die immer stärkeren Bewegungen des Babys. Wir waren uns frühzeitig einig geworden, dass wir unseren Jungen Martin nennen wollten. Als Mädchennamen schlug ich Ina vor, Siglinde wollte lieber Kathrin, was mir auch recht gewesen wäre. Wir waren gespannt: Mädchen oder Junge? Zum Glück ließ sich der Junge Zeit, bis ich zum Heimaturlaub kam. So konnte ich an den letzten Tagen bei Siglinde sein, besonders in der schmerzhaften letzten Nacht, und sie am Morgen ins

Krankenhaus begleiten. Aber dann musste ich losfahren zum Ernteeinsatz nach Herrnhut und erfuhr durch Telegramm von der glücklichen Geburt unseres Martin (53 cm, 8050 g), die gar nicht so glücklich verlief. Denn das Kind musste unter Narkose mit Saugglocke geholt werden, und unter den Verletzungen und späteren Entzündungen hatte Siglinde noch eine Weile zu leiden. Am Sonntag konnte ich nach Dresden fahren, meinen Sohn durch die Scheibe sehen und meiner Frau gratulieren. Als Siglinde entlassen wurde, war ich von dem 14tägigen Einsatz zurück. Nun hatte ich einen Monat Urlaub, den wir füreinander und für unser Kind nutzen konnten. Ich hatte auch ein paar Gottesdienste zu halten, lieben Besuch und viele Glückwünsche gab es auch.

Ende August war diese schöne Zeit vorbei. Wir trafen wieder alle in Lückendorf ein. Mit gutem Schwung ging es an die Arbeit. Denn das Thema war Jugendarbeit. Ich war begeistert von dem, was Reinhold Fritz, Johannes Winkler und Ursula Herbst vortrugen und mit uns diskutierten. Es ging auch über unseren Geldbeutel her, denn sie beschenkten uns nicht nur mit Materialien, sondern boten auch Spiele, Bücher und Arbeitshilfen zum Kauf an. Mit Frau Herbst gab es auch einen Spielabend. Als glücklicher Gewinner bekam ich das Spiel geschenkt. Ich konnte mich mit Pilzen bedanken. Bei strömendem Regen in einer geborgten Motorradkluft brachte ich 16 kg aus dem Wald mit und gab den größten Teil mit nach Dresden.

Siglinde schrieb aus Dresden von der Einweihung des Krankenhaus-Neubaus mit Gästen aus Coventry. Ein Ereignis für das Diakonissenhaus, für die Stadt Dresden und für die politische Verständigung. Es folgte die Reise mit Martin nach Beyersdorf, wo die Eltern, Gerburg, Uta und der achtjährige Onkel Ekki das Baby bestaunten. Siglinde schickte Obst aus dem Pfarrgarten. Ich fertigte für Mutter zum Geburtstag ein Flanellbild an (sieben Stunden Arbeit, wobei mir Otfrid half), das sie dann öfters in Christenlehre und Kindergottesdienst verwendete. In Berlin hatte eine entfernte Bekannte einen kleinen Kühlschrank zu kaufen bekommen. Sie schickte ihn als Expressgut mit der Bahn nach Dresden.

Als Siglinde nach zwei Wochen nach Dresden zurückgekehrt war, nutzte ich den Pfarrertag in Bautzen, an dem wir Kandidaten teilnahmen, zu einem Kurzbesuch. Man könne ja über Dresden nach Bautzen fahren, überzeugte ich Dr. Tannert. So hatten wir einen Abend und eine Nacht miteinander. Früh traf ich dann (per Tramp) im Bautzner Dom ein, als der Bischof gerade seine Predigt begonnen hatte. Anschließend fuhr unsere Gruppe ins Kirchengut nach Lieske, das die Eltern von Ulrich Mihan zusammen mit geistig behinderten Männern bewirtschafteten. Davon war ich sehr beeindruckt.

Meine Frage, ob Siglinde einmal mit Kind ins Predigerseminar kommen dürfe, wurde vom Hauspersonal sehr positiv aufgenommen. Frau Degen bot an, das Baby bei ihr zu baden. Sie hatte selbst ein Baby. Siglinde bekam das Gästezimmer, da wir in dieser Woche keine Referenten hatten. Sie nahm gern an Andachten und Vorlesungen teil, draußen auf der Terrasse war im Kinderwagen Martin, der in den Pausen von den Kandidaten umstanden wurde. Bei schönem Herbstwetter machten wir unsere Spaziergänge und genossen die Gemeinsamkeit. Ich war der erste Kandidat, dessen Kind mit im Seminar sein durfte. Vater Körber schrieb mir eine Karte. Er erinnerte sich gern an seine Zeit im Predigerseminar. Damals war es undenkbar, dass die „Herren Kandidaten“ einen Arbeitseinsatz gemacht hätten. So ändert sich die Zeit.

Jetzt gingen wir zum Kartoffeln-Lesen aufs Feld. Und wir verputzen die Küchenwand von außen. Johannes, der spätere Superintendent, machte das sehr gut. Im Oktober war ich mal eine Woche krank: Mandelentzündung, hohes Fieber, Schwäche. Meine Predigt, die gerade noch Dr. Tannert sehr gelobt hatte, konnte ich an diesem Sonntag nicht halten. Der Arzt spritzte mir Penicillin, und ich schaffte es tatsächlich, rechtzeitig wieder gesund zu werden, als unsere Gruppe zu einem Partnertreffen mit Dortmundern nach Berlin fuhr. Otfrid war mir ein rührender Krankenpfleger gewesen. Auch Hans-Jochen saß oft an meinem Bett, berichtete von den Vorlesungen und von seiner Freundin Sigrun, mit der er zu einer Hochzeit eingeladen war und die die Stasi vergeblich versucht hatte zu werben.

Siglinde hatte inzwischen in Dresden eine Nähmaschine für 581 Mark (mehr als mein doppeltes

Monatsgehalt) zu kaufen bekommen und übte fleißig. Martins Hüfte war nicht ganz in Ordnung, er wurde geröntgt und bekam später eine Spreizhose. Außer Irmhild war Dorothea ab und zu da. Sie brachte z. B. Siglinde mit Kinderwagen an den Zug, als sie nach Rothenburg OL zu Gerburg fuhr. Eine Woche konnte sie mit Martin im Gästezimmer der orthopädischen Klinik wohnen, wo Gerburg als Schwester arbeitete. Inzwischen war ich in Berlin, wohnte mit Otfrid bei unserer befreundeten Familie Jacobi und besuchte auch kurz mein Patenkind Christiane in Kleinmachnow. Und dann bekam ich auch noch einen Tag frei für einen kurzen Besuch in Rothenburg. Bevor der Monat zu Ende ging, kam noch Joachim Kirschen für zwei Tage nach Lückendorf.

Im November war Schluss mit der Reiserei. Jetzt wurde wieder energisch gearbeitet. Ich ließ mich nicht mehr von Ulrich 5 Uhr wecken, sondern arbeitete bis Mitternacht oder länger und musste mich 7 Uhr aus eigener Kraft munter kriegen. Intensiv bereiteten wir das „Bräutetreffen“ vor. Die „Bräute“ waren zu gleichen Teilen Ehefrauen, Verlobte und Freundinnen. Wir probten ein Theaterstück in den Felsen hinter dem Haus, übten Musikstücke und Chorgesang, Spiele und lustige Einlagen. Siglinde reiste mit Martin an, am Wochenende kampierten wir zu dritt in meiner kleinen Bude, dann zog Siglinde ins Gästezimmer um und blieb noch fünf Tage. Eine Woche später wurde das 40jährige Bestehen des Seminars gefeiert.

In Dresden zurück, empfing Siglinde Mutti, die in die Synode gewählt worden war und an der Tagung teilnahm, und sie verbrachte mit ihr und Irmhild das Wochenende. Auch Dorothea Voigt kam oft, die in Dresden ihr Vikariat absolvierte. Mit Familie Fink und mit mehreren Schwestern hielt sie guten Kontakt, u. a. durch den Flötenunterricht und durch Aushilfe in Stoßzeiten in der Krankenhaus-Aufnahme. Martin wurde nun auch geimpft und entwickelte sich weiter prächtig. Siglinde hatte ab und zu eine Erkältung, die sie aber immer schnell überwand.

Auch ich hatte wieder eine Mandelentzündung und beschloss, mir die Mandeln in Dresden herausnehmen zu lassen. Daraus ist dann doch nichts geworden. Mir war es schade um die Zeit, und ich hatte auch Angst vor der Operation. Als es mir wieder besser ging, wollte ich am Sonntag einen kleinen Spaziergang machen. Es wurde eine vierstündige Wanderung daraus; noch einmal den Herbst im Gebirge genießen!

Eine ungewöhnliche Aufgabe waren die „Dorfgesprächsabende“. Frau Girnus von der Erwachsenenbildung in Halle bereitete diese Gesprächsabende, zu denen Leute der mittleren Generation eingeladen wurden, mit uns vor. Diese offene Form von Gemeindefarbeit beeindruckte mich stark. Weg von der Betreuung hin zur Partnerschaft und Mitsprache.

Als weitere Gäste kamen Oberlandeskirchenrat Mitscherling, der uns mit Anekdoten aus seinem Pfarrerleben fütterte, und Hans-Georg Anniès, der Grafiker aus Moritzburg, der gute Grafiken für den Unterricht gestaltet hatte. In dieser Zeit schrieb ich Chansons von Pater Duval ab und lernte sie auswendig, und Dr. Tannert lud mich zum Gespräch über Frankreich, die Arbeiterpriester, Taizé, und Chansons ein. Wir führten auch wieder die Straßensammlung für die Innere Mission durch. Man durfte mit der Büchse nicht in die Häuser gehen. Also zogen wir als Posaunenchor durchs Dorf, mit der Sammelbüchse ging einer von Haustür zu Haustür, und die Leute brachten ihre Spenden heraus.

Es kam der 1. Advent und damit wieder ein verlängertes Wochenende zu Hause. Wir verlebten es mit Wäsche-Waschen, Einkaufen, Kind versorgen, aber auch im gemütlichen Miteinander.

In Lückendorf war jetzt alles tief verschneit. Wir rodelten auf der Straße nach Oybin und auf einem Rodelberg, Schlitten gab es in der Ausleihstation. Die Post kam später, weil das Postauto den Berg nicht heraufgekommen war. Als Gäste kamen Pfarrer Fink (Krankenseelsorge), Joachim Schöne (Krippenspiel, gesellige Spiele) und Frl. Klotzsche (Bildnerisches Gestalten, Kinderzeichnungen). Und als Höhepunkt Pfarrer Krusche, der uns mitteilte, in welche Gemeinden wir abgeordnet werden. Den Ortsnamen Burkhardswalde hörte ich zum ersten Mal. Limbach gehörte als Filialort dazu. Die Sekretärin stammte aus dem Nachbardorf und konnte mir einiges erzählen. Joachim Schöne war im Nachbardorf Pfarrer gewesen und meinte, die Gemeindefarbeit liege am Boden, die beiden Vorgänger seien Nieten gewesen. Überhaupt wurden alle Kandidaten in schwierige

Verhältnisse geschickt, dorthin, wohin sich gestandene Pfarrer nicht bewarben, z. B. ins Sperrgebiet an der Grenze zu Bayern. Nur Otfrid erhielt keine Pfarrstelle, denn er wollte erst noch ein praktisches Jahr in einem Kinderheim machen.

Die Ausarbeitung zum Friedensdienst der Kirche musste nun fertig gestellt werden. Und zusammen mit Frank sollte nun auch der „Bibelkurs Fahrschule“ seine Endfassung erhalten. Dozent Winkler, Jugendpfarrer Fritz und Joachim Schöne waren davon angetan und wollten sich für die Verbreitung einsetzen. Vor der Abreise in den Weihnachtsurlaub gab es noch einen festlichen Abend mit Chorgesang und Feuerzangenbowle.

Das Christfest erlebten wir als kleine Familie in unserer schön geschmückten Wohnung. Ich hatte Reisig aus Lückendorf mitgebracht, einen Baum hatten wir durch das Diakonissenhaus erhalten. Ich hatte auch einen Gottesdienst zu halten, aber die Predigt schon in Lückendorf vorbereitet.

Am 28. 12. fuhren wir nach Taubenheim zu Pfarrer Thiele und mit ihm nach Burkhardswalde, um die Kirche und vor allem das Pfarrhaus zu sehen. Das sah nun allerdings schlimm aus, innen wie außen. Pfarrer Thiele tröstete: „Eine Hautkrankheit ist nicht so schlimm.“ Ich erwiderte: „Aber einen Dachschaden hat es auch.“ Das kalte Haus mit den riesigen Zimmern war schon ein Schock für uns. Außerdem war Siglinde an der Außentreppe gestürzt und hatte sich die Hand verletzt.

Trotzdem fuhren wir mit gutem Mut und tausend Gedanken nach Dresden zurück. Den Jahreswechsel verbrachten wir in Reitzenhain, und am 5. Januar ging es zurück nach Lückendorf. Im letzten Monat waren meine Gedanken mehr in Dresden und Burkhardswalde als im Seminar. Natürlich ging es weiter mit Christenlehre und Gottesdiensten. Die Dozenten klagten, dass sie den Stoff nicht geschafft hatten. Wir hielten Junge Gemeinde in Olbersdorf und Lückendorf, stellten weitere Flanellbilder und Plakate her. Mein Plakat mit dem Text „Besser umkehren als fehlgehen“ (ein Mann vor einem Abgrund) wurde gelobt.

Oberkirchenrat Baer referierte über die Bauprobleme der Landeskirche. Zwar sei auch das Geld knapp, aber das Hauptproblem sei es, für die Baumaßnahmen die staatlichen „Baukapazitäten“ zugewiesen zu bekommen. Manche Handwerkerleistung könne man an der staatlichen Planung vorbei erhalten, auch die „Feierabendarbeit“ sei von Bedeutung. Bei jedem Pfarrstellenwechsel sollten die Pfarrhäuser renoviert werden. (Die Wirklichkeit in Burkhardswalde sah anders aus.) Für eine Woche kam Gerburg nach Lückendorf. Wie sollte ich neben meiner vielen Arbeit noch Zeit für sie finden? Wir musizierten und genossen den Schnee, und beim Rodeln riss ich mir ein Loch in die Hose, das Jochens Freundin gut flickte.

Siglinde schrieb von Mutters Sturz und gebrochener Hand, von Ekkis Krankenhausaufenthalt wegen Gelbsucht und drei Wochen Quarantäne für die Eltern. Martin hat den zweiten Zahn bekommen. Die Handverletzung heilt allmählich, ist aber immer noch hinderlich beim Packen von Koffern und Kartons.

Noch einmal gab es ein dringend nötiges Wochenende in Dresden. Wir fanden im Geschäft einen Wohnzimmerschrank, für den dazu gehörenden kleineren Schrank baten wir um Vormerkung, falls wieder einer eintrifft. Wir konnten vereinbaren, den Schrank direkt nach Burkhardswalde zu liefern. (Diese beiden Schränke prägen heute noch unser Wohnzimmer.) Wir sahen nach Waschmaschine, Herd, Tapeten, Fußbodenbelag – alles war schwierig.

In der folgenden Woche gab es einen Schreck: Siglinde erhielt kein Geld von meinem Sparbuch. Sie konnte sich eine Summe von Finks borgen. Mit dem Barkas vom Diakonissenhaus ging dann ein erster Transport nach Burkhardswalde: Herd, Fußbodenbelag, Tapete, Tenorhorn, Clo- und Waschbecken (aus Schwester Ernas Bestand) sowie 16 Kartons, Eimer, Kisten. Siglinde fuhr mit, Herr Arnold und Herr Beyer luden mit aus. Dort waren die Dielen ausgebessert, Türschwellen erneuert, ein Kachelofen gesetzt. Aber Maler und Klempner ließen noch auf sich warten. Briefe vom LKA und vom Superintendenten (sehr formal gehalten) bestimmten, dass ich „im Vorbereitungsdienst zum geistlichen Amt... mit Wirkung vom 1. Februar 1968 an zur Unterstützung des Hauptvertreters in der vikarischen Verwaltung der Pfarrstelle Burkhardswalde mit SK Limbach abgeordnet werde.“ Mein Gehalt in Höhe von brutto 465,50 MDN haben die Gemeinden zu

gleichen Teilen zu zahlen.

Nun wurde der Umzug geplant. Der Kirchenvorstand wünschte, dass wir gleichzeitig mit dem Möbelwagen eintreffen, um uns gebührend zu empfangen. Ein Möbelwagen wird zwar später aus Reitzenhain kommen, dort die Sachen aus Gebirge sowie Bücherschrank und Schreibtisch von Frl. Doktor, mein Klavier, Sessel, Stühle, einen Tisch u.a. laden und in Karl-Marx-Stadt das Schlafzimmer meiner Oma zuladen. Dazu werde ich noch einmal für drei Tage nach Reitzenhain fahren.

Noch war ich aber in Lückendorf. Otfried hatte sich den Knöchel gebrochen. Anneliese holte ihren Frank persönlich ab. Wir gestalteten eine schöne Abschlussfeier. Ich fand zu meiner großen Erleichterung das verschollene Postspargbuch wieder. Onkel Erhard wollte die Hypothek unseres Vaters auf dem elterlichen Haus übernehmen und uns 2000 Mark überweisen. Wir konnten also die Waschmaschine für 1200 Mark kaufen und alle übrigen nötigen Anschaffungen bezahlen.

Bei Siglinde war inzwischen Gerburg eingetroffen. Sie wollte zwar ein bisschen helfen, aber auch mit Siglinde ins Theater gehen. Die Vorstellung war leider ausverkauft, so blieb ein Kinobesuch. Endlich war auch bei Mutter die Quarantäne vorbei, und sie konnte einen letzten Besuch in Dresden machen, das Enkelkind bestaunen, bei der Vorbereitung der Haushalteinrichtung und des Umzugs beraten und schon einmal einen Blick auf Burkhardswalde richten.

Damit endete unsere Zeit in der Wolfsgasse unter dem Dach.